

ihn aus. Der graue Bart, dessen Länge uns immer mit scheuer Bewunderung erfüllt hatte, hing ihm gerade in den Schoß hinab, er hing genau so wie manchmal die fahlen Flechten von uralten Bäumen hängen. Wie aus uraltem, rissigen Holze geschnitzt erschien auch das, was der gewaltige Bart vom Antlitz des Mannes unverdeckt ließ, zerpalten und zerspältelt von Salten und Runzeln. Selbst aus den Ohrmuscheln wuchsen Haarbüschel, und unter mächtigen Brauen wanderten die kleinen schwarzen Augen unruhig hin und her und streiften uns nur manchmal mit einem halben Blick. Die Hände — klobige, schmutzige und narbenreiche Arbeitshände — konnten nicht Ruhe finden, sie zuckten sonderbar auf und sanken wieder herab auf die groben, fleckigen Hosen; dort strichen sie rastlos hin und her, rieben und kniffen, und da auch die breite Brust sich unter öfterem Abzucken und schweren Atemzügen hob und senkte, so machte dieser ganz seltsame Mensch den Eindruck, als arbeitete und wühlte etwas Unheimliches in ihm, etwa ein ungeheurer Schmerz, etwas mit Mühe Gebändigtes, an seinen Sesseln Zerrendes.

Wir Knaben standen vor ihm und schwiegen zitternd. Ob sich dieser fürchterliche alte Mann nur verstellte, um uns in starres Entsetzen hineinzuzaubern und sich dann als wilder Menschenfresser auf uns zu stürzen? Man kannte derlei Gräßliches aus Märchen. Wir rührten uns nicht; es rieselte uns kalt über den Rücken.

Aber nein, jetzt hob er den Kopf und begann zu uns zu reden, langsam nur, stockend, heiser und stöhnend: „Beerter!“ sagte er, „Ihr Jungs — mir is — hundsiebel! — Looft — looft — looft —!“ Weiter konnte er nicht sprechen, ein Krampf schüttelte seinen Körper. Wir Knaben sahen uns an, wir waren ganz blaß.

„Looft ins Duff —“, keuchte er nach einer Weile, „beem ze uns — se sulln kumm — glei — ich muß — ich muß stärm —!“

Da verstanden wir plötzlich, daß es um eine todernste Sache ging, und schon kam Bewegung in uns. Wir liefen, sprangen über Baumwurzeln und Granitklumpen davon und flogen wie Pfeile den Wiesenpfad entlang dem Dorfe zu. Wie man doch mit neun Jahren rennt! Da fürchtet man kein Herzklopfen, kein Seitentecken, man schleudert den leichten Körper ungestüm vorwärts. Unsere schönen Sträuße, die wir am Waldrande zum Mitheimnehmen bereitgelegt hatten, vergaßen wir, unsere Haselruten hielten wir krampfhaft fest in der Hand.

Die frommen Osterlieder tönnten uns immer lauter entgegen, und als wir um das erste Haus des Dorfes sausten, prallten wir just in die andächtige Schar hinein, die sich nach vollbrachtem Umzug eben zum Auseinandergehen anschickte. Wir entdeckten darunter die alte fette Lena, Handrijs Weib, und richteten ihr mit fliegenden Worten unseren Auftrag aus. Man umdrängte uns, befragte uns und konnte sich endlich zusammenreimen, was wir gesehen und gemeint haben mochten. Fragen und Rat schläge schwirrten hin und her; der einäugige Greis sprach lebhaft auf die Lena ein.

„Jeses, Jeses!“ ächzte sie, „wos geht'n do fier sich!“ Und dann? Dann setzte sie sich in ihrer schwerfälligen Leibesfülle und mit ihrem Gesangbuch auf den grünen Rasen am Wegrande, murmelte wendische Gebetsworte und sah niemand mehr an, sondern richtete

tete ihren Blick trüg in den Schoß. Man konnte nicht wissen, was in ihrem dicken Kopf vorging; allein nach einer kleinen Weile tropften in regelmäßigem Abstände die Tränen aus ihren runden, dummen Augen.

Man hatte sich aber indessen schon an die Marja, die betagte ledige Schwester Handrijs, gewandt. Sie führte in Handrijs Hütte die Wirtschaft und war diejenige, die allein das Hauswesen vor völligem Verfall bewahrte. Sie war tüchtig, wenn auch voll rätselhaften Wesens; von Frömmigkeit hielt sie nicht viel und hatte auch am Osterfesten nicht teilgenommen. Sie begriff schneller als Lena die unglücksvolle Botschaft und wußte eher, was zu tun sei. Eine Schubkarre zog sie aus dem ärmlichen Schuppen, warf Heu, Stroh und Decken darauf und fuhr dann unverweilt davon, während wir als Führer neben ihr herliefen und ihr immer wieder erzählen mußten, wie wir den Handrij gefunden hätten und was seine Worte gewesen.

Neugierige Kinder gesellten sich zu uns und Erwachsene, die heute am Feiertag Muße hatten. Der einäugige Greis war auch darunter, er redete eifrig und fuchtelte mit seinem Gesangbuch umher. Man war so höflich, die Marja bald im Schieben abzulösen. Wir beide, Rudi und ich, trippelten nun mit wichtiger Miene vorweg und vergaßen vor Stolz, da wir eine solche Menschenchar uns Folge leisten sahen, die ausgestandene Surcht und das Traurige dieses Waldausfluges. Die Lena war nicht mit uns, sie mochte noch irgendwo unbeachtet und untätig sitzen.

So kamen wir allesamt endlich an Ort und Stelle; jedoch wer noch einen Lebenden zu finden gehofft hatte, der kam zu spät; denn der alte Handrij lag nun schon leblos da. Er war zur Seite gesunken, mit dem Kopfe gerade in die Brombeerranken hinein. Nun war die Reihe zu weinen eigentlich an der Marja; allein sie weinte nicht, auch nicht, als sie den Toten aufrichtete und ihm die Augen zudrückte. Sie nickte ihm zu, wie eine Mutter ihrem eingeschlummerten Kinde zunicke, und flüsterte ihm unter höchst wunderlichen Kopfbewegungen etwas zu, aber man verstand nichts. Die Leute beteten ein Vaterunser, dann luden sie den toten Handrij samt seinem Hut, Stock und Rucksack auf die Schubkarre, und behutsam ward nun die Heimfahrt angetreten.

Es war nun schon ziemlich spät am Nachmittag, und eine Amsel nach der anderen begann ihr Abendlied zu flöten. Die Schubkarre quietzte ungehörig dazwischen; die Leute unterhielten sich gedämpft; nur der einäugige Greis sprach dann und wann in lauterem Tone und gestikuliert mit dem Gesangbuch.

So wurde der alte Handrij heimgefahren, dessen Leben mit allen Taten und Gefühlen dem Walde zugehört und dessen Seele sich nun wohl mit dem Atem der Waldgewächse vermischt hatte. Als man den Wald verließ und die Schubkarre über Steine holperte, glitt der Tote plötzlich vom Heulager herab auf den Weg, gleich als wollte er sich nicht von seinem Berg und seinem Walde trennen. Doch man bettete ihn sofort wieder auf; jemand schlang einen Strick um Karre und Leiche.

Nun nahm der silberne Chor der Lerchen den Zug in Empfang und gab ihm das Geleit an Wiesen und Saaten vorbei zum Dorfe. In kühler Bläue spannte sich der reine Frühlingshimmel über uns. —